

1 HINFÜHRUNG

Nadiilich, wann man sch genau nimmt, gibt s ja eignlich ga kei hessisch Sprach. 's gibt Owwähessisch un des is widdä gänz verschiede, ob des jetzt im Vochelsbersch odä in de Werraa odä im Taunus is, net? Da schwätze die Leut manschmal in zwaa Döffä, wo e paa Killomedä außenannä lieje, gänz annerschdä. Nå, un dänn gibt s ewe Damstädterisch, des is annerschdä wie Frankfodderisch un des is widdä annerschdä als wie Määnzerisch. Aber wann s aach e paa hunnat hessische Dialekde gibt, mir Hesse – mir merke 's doch gleich, wann einer kein Hess is.¹ (WOLF SCHMIDT)

Der hessische Sprachraum nimmt innerhalb der Gesamtsprache Deutsch eine besondere Rolle ein. Dies wird teilweise schon im Zitat von WOLF SCHMIDT, dem Friedberger Autor, Regisseur und Erschaffer der Familie Hesselbach, deutlich. Eine „hessische Sprache“ gibt es nicht, sondern ein differenziertes Dialektgebiet. Dennoch scheint eine Zusammenfassung durch Abgrenzung nach außen („kein Hesse“), möglich zu sein.²

Das hessische Dialektgebiet³ ist durch Komplexität und Heterogenität gekennzeichnet. In einem relativ kleinen Raum werden vier Dialektverbände differenziert, zu denen die hessischen Dialekte zusammengefasst werden: Nordhessisch, Osthessisch, Zentralhessisch und Südhessisch. Dieser Vielfalt der Basisdialekte steht eine wahrgenommene Homogenität gegenüber. Zwar werden die meisten Hessen Sprach- und Kulturräume des Hessischen unterscheiden, doch scheint es außerhalb Hessens ein Konzept von der „hessischen Sprache“ oder dem Hessischen zu geben. Dieses Konzept ist stark mit dem Rhein-Main-Gebiet, der Stadt Frankfurt und den dortigen Sprechweisen assoziiert. Diese Assoziierung ist nicht zuletzt auf die mediale Repräsentation hessischer Sprechweisen zurückzuführen. Sie beginnt in den 1950er Jahren mit der „Familie Hesselbach“, bei deren bun-

- 1 Eigene Transliteration (vgl. SCHMIDT 1997). Übersetzung: „Natürlich, wenn man es genau nimmt, gibt es ja eigentlich gar keine hessische Sprache. Es gibt Oberhessisch und das ist wieder ganz verschieden, ob das jetzt im Vogelsberg oder in der Wetterau oder im Taunus ist, nicht? Da schwätzen die Leute manchmal in zwei Dörfern, wo ein paar Kilometer auseinanderliegen, ganz anderster. Na, und dann gibt es eben Darmstädterisch, das ist anderster wie Frankfurterisch und das ist wieder anderster als wie Mainzerisch. Aber wenn es auch ein paar hundert hessische Dialekte gibt, wir Hessen – wir merken es doch gleich, wenn einer kein Hesse ist.“
- 2 Interessant an SCHMIDTS Zitat ist nicht nur der Inhalt, sondern auch die Form. SCHMIDT realisiert hier eine sprachliche Mischung. Diese besteht aus basisdialektalen Merkmalen seines Herkunftsortes Friedberg (bspw. in *Werraa*), aus recht standardnahen Passagen (bspw. *'s gibt ... ob des jetzt im*) und aus Bestandteilen, die einer nicht-dialektalen, regionalen Sprechweise zugeordnet werden können – die sehr wahrscheinlich einem Medien- oder Kompromiss-hessisch entspricht (bspw. in *widdä, gleich* und *kein Hess*, vgl. VORBERGER i. E.).
- 3 Es ist zu unterscheiden zwischen den Dialekten in Hessen und den hessischen Dialekten (vgl. Kap. 3).

desweit ausgestrahlten Fernsehsendungen ein von WOLF SCHMIDT so benanntes Kompromiss- oder Exporthessisch verwendet wurde (vgl. FROST 1991), und wird bis heute fortgeführt – meist über kabarettistische oder musikalische Beiträge.⁴

Zu diesem Spannungsfeld zwischen tatsächlicher Heterogenität und wahrgenommener Homogenität kommt ein weiterer Aspekt, der den hessischen Sprachraum ausweist. Seit über 150 Jahren werden im Rhein-Main-Gebiet i. w. S. regionalsprachliche Entwicklungen beobachtet. WILHELM VIËTOR ist 1875 der erste, der eine dialektale Umgangssprache – im Raum Wiesbaden – beschreibt, also eine regionale, aber nicht dialektale Form des Sprechens. Ein Bewusstsein für weitere Formen des regionalen Sprechens – hinsichtlich der Vertikalen, also zwischen den Basisdialekten und der Standardsprache – und der Dynamik der Sprache in diesem Raum besteht somit schon relativ früh und wurde seitdem vielfach thematisiert (vgl. etwa den Begriff des „Neuhessischen“, DINGELDEIN 1994).

Die Erforschung des gesamten Bereichs regionaler Sprachvariation und der (regional-)sprachlichen Dynamik ist das Ziel der modernen Regionalsprachenforschung. Ausgehend von der Erforschung der Basisdialekte der traditionellen Dialektologie hat sich der Forschungsgegenstand erweitert, sodass nun „die linguistische Struktur und der Gebrauch des gesamten Varietäten- und Sprechlagenverbands ‚unterhalb‘ der gesprochenen Standardsprache, seine Genese und seine [...] Dynamik“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 15) im Fokus stehen.

Für den hessischen Sprachraum sind die Basisdialekte flächendeckend und systematisch erforscht. Die erweiterten Fragestellungen der modernen Regionalsprachenforschung wurden jedoch bisher – trotz des frühen Bewusstseins und zahlreicher Beobachtungen – nicht systematisch untersucht. Es liegen zwar punktuelle Einzelstudien vor (vgl. bspw. KEHREIN 2008) und vor allem für den Bereich der Lexik sind Ergebnisse für den nicht-dialektalen Bereich erzielt worden (vgl. FRIEBERTSHÄUSER / DINGELDEIN 1988; 1989, DINGELDEIN 1991; 2010), doch stellt die Erforschung des Aufbaus und der Dynamik der regionalsprachlichen Spektren (insgesamt die Erforschung der modernen Regionalsprachen) im hessischen Sprachraum – hauptsächlich im Rhein-Main-Gebiet – ein Forschungsdesiderat dar. Mit anderen Worten: wir wissen 70 Jahre nach der Gründung des Bundeslandes Hessen nicht, wie der hessische Sprachraum strukturiert ist und wie die Hessen heute eigentlich sprechen.⁵

4 Der Ausspruch *Kall, mei Drobbe* ('Karl, meine Tropfen') von Mama Hesselbach scheint mittlerweile ein Synonym für dieses Medienhessisch zu sein (vgl. FROST 1991, 34). Vgl. zur Bedeutung der Hesselbachs für das Konzept Hessisch BUTTERON et al. (1991), zum Medienhessisch VORBERGER (i. E.).

5 Dass die Beantwortung dieser Frage nicht nur für die Wissenschaft gewinnbringend ist, sondern auch darüber hinaus von Interesse sein könnte, zeigt, dass nach wie vor reges Interesse an der regionalen Sprachvariation in Hessen besteht. In den letzten fünf Jahren wurde pro Woche durchschnittlich 73 Mal nach *Hessisch* gegoogelt. Im Vergleich dazu wurde nach *Thüringisch* nur 1 Mal pro Woche, nach *Fränkisch* und *Sächsisch* ungefähr 19 Mal pro Woche und nach *Berlinerisch* ca. 11 Mal pro Woche gesucht (vgl. Google Trends unter <<https://www.google.de/trends/>> mit den genannten Suchparametern). Natürlich beinhalten

Dieses Desiderat zu füllen, ist erklärtes Ziel der vorliegenden Arbeit. Dazu soll der relevante Sprachraum systematisch und mit vergleichbaren Methoden untersucht werden. Der relevante Sprachraum kann als der Raum definiert werden, für den bisher die regionalsprachliche Dynamik beobachtet wurde. Dieser umfasst das Rhein-Main-Gebiet i. w. S. Dialektgeografisch liegt dieser Raum im zentralhessischen und rheinfränkischen Dialektverband sowie im Übergangsgebiet zwischen beiden Verbänden. Aus diesem Grund wurden für die Analyse sechs Orte aus den beiden Dialektverbänden und ein Ort aus dem Übergangsgebiet gewählt: Zentralhessisch: Büdingen, Bad Nauheim, Ulrichstein, Gießen; Übergangsgebiet: Frankfurt am Main; Rheinfränkisch: Reinheim und Erbach.⁶ Im Mittelpunkt der Arbeit steht dabei die Analyse der regionalsprachlichen Spektren an den sieben Untersuchungsorten. Das übergeordnete Erkenntnisinteresse dieser Analyse kann wie folgt formuliert werden: welche Strukturen der Spektren, welche Sprechertypen und welche Entwicklungen lassen sich ermitteln?

Dazu folgt in Kap. 2 zunächst eine kurze Einführung in die Forschungsdisziplin. Ausgehend vom Beginn der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Dialekten wird die Entwicklung der traditionellen Dialektologie zur modernen Regionalsprachenforschung nachvollzogen (Kap. 2.1). Daraufhin werden in Kap. 2.2 die Entwicklung der modernen Regionalsprachen, die Theorie der Sprachdynamik, die der modernen Regionalsprachenforschung zugrunde gelegt werden kann, und die Aufgaben der modernen Regionalsprachenforschung dargestellt. Den Abschluss bildet Kap. 2.3 mit der Präsentation des REDE-Projekts, das sich der neuen Forschungsausrichtung subsumieren lässt und an das sich die vorliegende Arbeit anschließt. In Kap. 3 wird der hessische Sprachraum behandelt. Einleitend wird der Raum definiert (Kap. 3.1) und es erfolgt ein kurzer sprachhistorischer Abriss (Kap. 3.2). Danach werden die Erkenntnisse zu den hier behandelten Ba-

diese Suchanfragen auch nicht-sprachliche Aspekte (wie bspw. Hessisch Lichtenau), doch trifft dies auf alle gesuchten Konzepte zu und die nähere Betrachtung der Suchanfragen zeigt, dass es sich hauptsächlich um sprachliche Fragen handelt.

- 6 Für das Rhein-Main-Gebiet gibt es verschiedene Definitionen. Die Ministerkonferenz für Raumordnung vertritt eine umfassende Definition der Metropolregion Frankfurt/Rhein-Main, wie das Rhein-Main-Gebiet dort benannt ist. Dieser Definition zu Folge umfasst das Gebiet innerhalb Hessens den Raum von Gießen und dem Vogelsberg bis in den Odenwald und geht über Hessen hinaus (vgl. BMBau 1997). Als zusätzliches Organ gibt es den Regionalverband Rhein-Main, der aber nur Teile des Rhein-Main-Gebiets umfasst (vgl. Gesetz über die Metropolregion FrankfurtRheinMain, Hess. Landtag 01.04.2011). Zahlreiche weitere Definitionen (Tourismus, Wirtschaft, Kultur) fassen das Gebiet enger oder weiter, sodass allgemein zwischen dem Rhein-Main-Gebiet im engeren und weiteren Sinn differenziert werden kann. Zum Rhein-Main-Gebiet i. e. S. gehören Büdingen, Bad Nauheim, Frankfurt sowie Reinheim und zum Rhein-Main-Gebiet i. w. S. Ulrichstein, Gießen und Erbach. Auch diese Orte sind von Interesse. Sie gehören zu den beiden untersuchten Dialektverbänden (Zentralhessisch und Rheinfränkisch). Zudem wird in der Forschungsliteratur von einem sprachlichen Einfluss des Zentrums des Rhein-Main-Gebiets auf die umliegende Landschaft ausgegangen. Deshalb wurden die Orte in die Analyse einbezogen. Die beiden weiteren Dialektverbände des hessischen Sprachraums (d. s. Ost- und Nordhessisch) müssen gesondert untersucht werden.

sisdialekten (Kap. 3.3) sowie die Beschreibungen zu den regionalsprachlichen Entwicklungen im Raum (Kap. 3.4) zusammengefasst. Daraufhin werden neuere Studien zum hessischen Sprachraum (Kap. 3.5) und einzelne Studien zur vertikalen Sprachvariation im Westmitteldeutschen außerhalb Hessens (Kap. 3.6) präsentiert. Den Abschluss (Kap. 3.7) bildet eine Zusammenfassung der bisherigen Erkenntnisse zum untersuchten Sprachraum – vor allem hinsichtlich der vertikalen Struktur der Spektren und der Dynamik. Kap. 4 thematisiert die Anlage der vorliegenden empirischen Untersuchung. Zunächst werden die Fragestellungen der Arbeit expliziert (Kap. 4.1), danach wird näher auf die Datengrundlage (Kap. 4.2) und die Analysemethoden (Kap. 4.3) eingegangen. In Kap. 4.4 werden die untersuchten regionalsprachlichen Merkmale (Variablen) beschrieben.

Daraufhin erfolgen die Ausführungen zu den Ergebnissen dieser Arbeit. Kap. 5 behandelt das Rheinfränkische. Es werden die Ergebnisse zu Reinheim (Kap. 5.1) und Erbach (Kap. 5.2) vorgestellt. Anschließend folgen die Ergebnisse für Frankfurt (Kap. 6) und für das Zentralhessische (Kap. 7). Hier werden die Analysen der Orte Ulrichstein (Kap. 7.1), Gießen (Kap. 7.2), Büdingen (Kap. 7.3) und Bad Nauheim (Kap. 7.4) besprochen. Die einzelnen Ortskapitel sind identisch aufgebaut: nach einer kurzen Übersicht zum jeweiligen Ort und den Sprechern, werden der Aufbau des regionalsprachlichen Spektrums beschrieben und die Varietäten und Sprechlagen charakterisiert. Darauf folgt die Beschreibung des individuellen Sprachverhaltens, die die Sprechertypisierung und die Darstellung der Variation im intergenerationellen Vergleich einschließt. Abschließend erfolgt eine tabellarische Zusammenstellung der Ergebnisse für den Untersuchungsort.

Die Zusammenführung der Ergebnisse für den gesamten Raum erfolgt in Kap. 8. Hier werden die zentralen Forschungsfragen aufgegriffen: Spektren im Gesamtvergleich (Kap. 8.1), Sprechertypen (Kap. 8.2), regionalsprachliche Entwicklungen (Kap. 8.3) und regionalsprachliche Merkmale (Kap. 8.4). In Kap. 8.5 werden die Gesamtergebnisse vorgestellt und dabei Fragen nach der horizontalen Gliederung des Sprachraums und nach dem Neuhessischen aufgegriffen sowie eine mögliche Erklärung für die Ergebnisse erbracht. In Kap. 9 werden die Ergebnisse der gesamten Arbeit zusammengefasst.

2 REGIONALSPRACHENFORSCHUNG

2.1 VON DER TRADITIONELLEN DIALEKTOLOGIE ZUR MODERNEN REGIONALSPRACHENFORSCHUNG

Das Bewusstsein für regional unterschiedliche Sprechweisen im deutschen Sprachraum besteht seit Langem, wie eine Tischrede LUTHERS von 1538 zeigt: „Es sind aber in der deutschen Sprache viel Dialecti, unterschiedene Arten zu reden, daß oft einer den Anderen nicht wohl versteht [...]“ (LUTHER 1916, 78–79, zit. nach NIEBAUM / MACHA 2006, 2).⁷ Doch erst mit der Entstehung und Etablierung einer überdachenden Standardsprache (vgl. dazu Kap. 2.2.1) wurden die regionalen Sprechweisen im Bezug zu dieser als „systemisch different und areal begrenzt“ (HERRGEN 2001, 1515) wahrgenommen und können damit als Dialekte – im Sinne regionaler Varianten einer (Standard-)Sprache – konzeptualisiert werden (vgl. dazu auch Kap. 2.2.1 und 2.2.2). Teil dieser Entwicklung ist eine Abwertung des regionalen Sprechens, also der Dialekte: „Der nun mögliche Vergleich der Dialekte mit der im Entstehen begriffenen neuhochdeutschen Standardsprache, gekennzeichnet durch überregionale Geltung, prestigebesetzte Verwendungsdomänen, sozial elitäre Trägerschicht und nun sowohl oraler als auch literaler Realisierung, ließ die Dialekte als sozial, areal und medial restringiert erscheinen“ (HERRGEN 2001, 1515). Durch diese Abwertung der Dialekte und dem damit einhergehenden abnehmenden Gebrauch sah man die Gefahr des Aussterbens der Dialekte,⁸ wie RICHEYs Einleitung zu seinem „Idiotikon Hamburgense“ belegt:

Unsere Mund=Art geräth ja von Tage zu Tage in Abnahme, indem das Hoch=Teutsche schon längst nicht allein in öffentlichen Handlungen und Schriften, sondern auch im gemeinen Umgebe Besitz genommen, daß auch der Bauer selbst mit einem halb=Hoch=Teutschen Worte sich schon vornehmer düncket. (RICHEY 1755, xliii–xliv)

Die Befürchtung des Verlustes der Dialekte ruft wiederum ein „antiquarisches Interesse“ (vgl. LÖFFLER 1990, 15–17) hervor. Es entstehen – vor allem im niederdeutschen Sprachraum – Idiotika, die standarddifferente, lokale Wörter sammeln (vgl. bspw. RICHEY 1755) und später auch Dialektwörterbücher, die den Wortschatz eines Dialekts systematisch erheben (vgl. bspw. SCHMELLER 1827–1837). Darin kann der Grundstein für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung

7 Ein noch früherer Beleg für dieses Bewusstsein ist HUGO VON TRIMBERGS „Der Renner“ (um 1300), in dem von verschiedenen *lantsprächen* die Rede ist (vgl. EHRISMANN 1970 und Kap. 3.3.3). Vgl. dazu auch HERRGEN (2001, 1514).

8 Der Topos des Dialektsterbens besteht seitdem und findet nach wie vor Verwendung (vgl. bspw. den MDR Wissen-Beitrag vom 26.09.2016 mit dem Titel „Deutschlands Dialekte sterben aus“), obwohl er vielfach widerlegt wurde (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011, 55).

mit Dialekten und somit der Disziplin Dialektologie gesehen werden (vgl. auch HERRGEN 2001, 1515–1516, NIEBAUM / MACHA 2006, 51–55). Eine wegweisende Arbeit ist SCHMELLERS „Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt“ (vgl. SCHMELLER 1821). Darin beschreibt SCHMELLER die Dialekte des ehemaligen Königreichs Bayern in Form einer Dialektgrammatik und kombiniert diese mit einer kartografischen Darstellung sprachlicher Merkmale. Neben diesen grammatischen, historischen und geografischen Aspekten sind in SCHMELLERS Darstellung auch soziolinguistische Ansätze enthalten, weswegen sie als variationslinguistisch bezeichnet werden kann, da mehrere Aspekte sprachlicher Variation untersucht werden. Dies sind erste Ansätze einer pluridimensionalen Betrachtung und Auffassung des Untersuchungsgegenstandes Dialekt (vgl. auch HERRGEN 2001, 1517–1518, SCHMIDT / HERRGEN 2011, 90 und NIEBAUM / MACHA 2006, 55–57).⁹

Ab dem Ende des 19. Jh. etabliert sich die Dialektologie in Verbindung mit anderen linguistischen Bereichen (bspw. Phonetik, historische Sprachwissenschaft, Strukturalismus) als eigenständige Disziplin (vgl. dazu als Übersicht HERRGEN 2001, 1515–1528 und NIEBAUM / MACHA 2006, 58–80). Als tatsächlicher Beginn der Wissenschaft Dialektologie kann das Epochenjahr 1876 gelten. In diesem Jahr beginnt GEORG WENKER mit seiner Arbeit zu den Dialekten der Rheinprovinz, die 1877 zu einer Dialekteinteilung dieser Region und schließlich 1878 zum ersten deutschen Sprachatlas („Sprach-Atlas der Rheinprovinz nördlich der Mosel sowie des Kreises Siegen“) führt. Mit dieser Arbeit begründet WENKER die Teildisziplin der Dialektgeografie. Ebenfalls 1876 erscheint EDUARD SIEVERS „Grundzüge der Lautphysiologie“, in der er das Ziel der „genaue[n] [...] Erforschung der Einzelsysteme der Einzelmundarten“ (SIEVERS 1881, 37) formuliert und damit zusammen mit der ersten Untersuchung dieser Art von WINTELER (1876) den Grundstein für die Dialektgrammatikografie legt.

Trotz der frühen pluridimensionalen Dialektkonzeptionen etabliert sich innerhalb der Dialektologie eine hauptsächlich monodimensionale Ausrichtung. Das heißt, dass fast ausschließlich die areale (oder: horizontale) Dimension sprachlicher Variation betrachtet wird und im Vordergrund des Erkenntnisinteresses der möglichst statische, unveränderte Basisdialekt steht.¹⁰ Dies hatte zur Folge, dass

- 9 Weitere frühe variationslinguistische Ansätze innerhalb der Dialektologie sind u. a. bei WEGENER (1976 [1879]) und MAURER (1933) zu finden. So stellt WEGENER (1976 [1879], 4) bspw. die Fragen „1) wie weit hat sich dieser umwandlungsprozess vollzogen, 2) in welchen bahnen schreitet die umwandlung vor“ und warnt davor, die „mischdialecte“ (2) bei der Erforschung zu vergessen.
- 10 Dies gilt sowohl für die Dialektgeografie als auch für die Dialektgrammatiken. Im Anschluss an WENKER entstehen zahlreiche Sprachkarten und Sprachatlanten (vgl. zur Übersicht SCHMIDT / HERRGEN 2011, 97–107, HERRGEN 2001, 1520–1523). Ebenso werden in der Nachfolge SIEVERS' und WINTELERS zahlreiche Ortsgrammatiken junggrammatischer Prägung verfasst, die später durch Landschaftsgrammatiken ergänzt werden (vgl. zur Übersicht SCHMIDT / HERRGEN 2011, 90–97, HERRGEN 2001, 1523; 1525–1526). Zur Dialektologie und der entstandenen Arbeiten im Allgemeinen vgl. u. a. LÖFFLER (1990, 11–44), NIEBAUM / MACHA (2006, 51–98) und SCHMIDT / HERRGEN (2011, 108–141).

durch diese – heute so bezeichnete – klassische Dialektologie zwar der Untersuchungsgegenstand eingeschränkt wurde und viele Aspekte ausgeblendet wurden,¹¹ aber die Basisdialekte des deutschen Sprachraums systematisch und umfassend erforscht sind (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011, Kap. 4.1, die von einem „Schatz“ der klassischen Dialektologie sprechen).¹²

Im letzten Drittel des 20. Jh. rückt die umfassende Betrachtung und Erforschung regionaler Sprachvariation (wieder) in den Mittelpunkt der Forschung.¹³ Durch neue Forschungsparadigmen der Linguistik wird das Forschungsfeld durch soziolinguistische und pragmalinguistische Fragen erweitert, beispielsweise werden der Dialektgebrauch, die Dialektbewertung oder der Sprecher als Individuum eingehend untersucht (vgl. dazu NIEBAUM / MACHA 2006, 161–163). Außerdem findet vor allem die vertikale Dimension regionaler Sprachvariation und die Dynamik der regionalen Sprechweisen Beachtung: „Der Dialektwandel und das gesamte Spektrum arealer Sprachvariation zwischen Standardsprache und tiefstem Dialekt wird so zum zentralen Forschungsgegenstand“ (HERRGEN 2001, 1528).¹⁴

Die klassische Dialektologie mit ihrer monodimensionalen Gegenstandskonzeption hat sich so zu einer modernen, pluridimensionalen (auch variationslinguistischen) Dialektologie bzw. modernen Regionalsprachenforschung entwickelt. Die moderne Regionalsprachenforschung integriert Sprachwandel und Sprachvariation – sie erforscht die regional bedingte sprachliche Variabilität umfassend. Als moderne Regionalsprache wird nach SCHMIDT / HERRGEN (2011, 63) der Bereich des Sprachspektrums unterhalb der Standardsprache verstanden (zum Begriff der Regionalsprache vgl. genauer Kap. 2.2).¹⁵ Es lässt sich zusammenfassen:

11 Diese Reduzierung war „heuristisch motiviert“ (HERRGEN 2001, 1519) und auch forschungspraktisch bedingt.

12 Zu den Basisdialekten des hessischen Sprachraums vgl. Kap. 3.3.

13 Neben den genannten frühen Ansätzen gibt es weitere dialektologische Arbeiten, die mehrere Dimensionen regionaler Sprachvariation untersuchen bzw. beobachten und beschreiben (vgl. HERRGEN 2001, 1528). Für den hier untersuchten Sprachraum bspw. beschreibt VIËTOR (1875) als erster eine regionale Sprechweise, die im Bereich zwischen Dialekt und Standardsprache zu verorten ist. Ihm schließen sich zahlreiche Beschreibungen der vertikalen Dimension der Sprachvariation an (vgl. Kap. 3.4). Jedoch wurden die Beobachtungen und tw. auch Untersuchungen nur punktuell, nicht systematisch und nicht flächendeckend vergleichbar durchgeführt. Hinzu kommt, dass diese pluridimensionale Konzeption der arealen Differenziertheit von Sprache unter dem Primat der Untersuchung der Basisdialekte die Forschung bis in das letzte Drittel des 20. Jh. nicht nachhaltig beeinflussen konnte.

14 Als Beispiele früher Forschungen, die sich dem neuen Paradigma subsumieren lassen, sind zu nennen: Der „Mittelrheinische Sprachatlas“ (vgl. MRhSA 1994–2002) (vgl. dazu auch SCHMIDT / HERRGEN 2011, 141–150 und NIEBAUM / MACHA 2006, 125–130) oder das Erp-Projekt (vgl. BESCH 1981; 1983) (vgl. dazu auch NIEBAUM / MACHA 2006, 174–177). Zu weiteren Arbeiten vgl. SCHMIDT / HERRGEN (2011, Kap. 4.3), HERRGEN (2001, 1529), NIEBAUM / MACHA (2006, 148–216).

15 Ein alternativer Terminus für diesen Bereich ist *Substandard* bzw. für den Bereich zwischen Dialekt und Standardsprache auch *Neuer Substandard* (vgl. bspw. BELLMANN 1983, LENZ 2003).

Dominierendes Forschungsziel der klassischen Dialektologie war das Herauspräparieren des *status quo ante*, d. h. der alten noch nicht dynamischen Ortsdialekte vor der industriellen Revolution. (SCHMIDT 1998, 166)

Forschungsgegenstand der modernen Regionalsprachenforschung ist demgegenüber [= klassische Dialektologie, L.V.] die linguistische Struktur und der Gebrauch des gesamten Varietäten- und Sprechlagenverbunds „unterhalb“ der gesprochenen Standardsprache, seine Genese und seine anhand empirischer Daten verfolgbare und erklärbare Dynamik. (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 15)

2.2 DIE MODERNE REGIONALSPRACHENFORSCHUNG

2.2.1 Entstehung der modernen Regionalsprachen

Um die rezente horizontale wie vertikale Sprachvariation und den prototypischen Aufbau der modernen Regionalsprachen besser nachzuvollziehen, wird zuerst aus sprachhistorischer Sicht deren Entstehung skizziert (vgl. dazu i. Allg. SCHMIDT 2010, 129–136, SCHMIDT / HERRGEN 2011, 63–67 und KEHREIN 2012, 17–21).

Zunächst ist für den deutschen Sprachraum – horizontal – eine Koexistenz gleichberechtigter regionaler Sprechweisen anzunehmen, die mit HUGO VON TRIMBERG als *lantsprächen* bezeichnet werden können (vgl. Fn. 7). Eine überdachende Sprachform existierte nicht (vgl. Kap. 2.1). SCHMIDT (2010, 130) spricht – vertikal gesehen – für das Gesamtsprachsystem Deutsch von einer Einvarietätensprache.¹⁶

In einem komplexen Prozess entstand ab dem 14. Jh. die hochdeutsche Schriftsprache (vgl. dazu als Überblick BESCH 2003a, zusammenfassend auch KEHREIN 2012, 18–19). Diese war zu Beginn ein rein schriftliches Kommunikationsmedium. Nach und nach wurde die Schriftsprache auch mündlich umgesetzt (vgl. RICHEY 1755, xlili–xliv), sodass eine neue orale Varietät entstand, die SCHMIDT (2010, 130) als „landschaftliches Hochdeutsch“ bezeichnet. Bis 1800 war die mündliche Umsetzung der Schriftsprache im gesamten deutschen Sprachraum verbreitet, weshalb nun – hinsichtlich der Vertikale – von einer Zweivarietätensprache auszugehen ist (vgl. SCHMIDT 2010, 130). Diese neue Varietät lässt sich wie folgt charakterisieren: die Dialektsprecher konnten die Schriftsprache nur auf Grundlage ihres (dialektalen) Phonemsystems umsetzen, das heißt sie haben Graphemen und Graphemkombinationen der Schriftsprache dialektale Phoneme zugeordnet. Bei Graphemen, für die in dem jeweiligen dialektalen Lautsystem keine Zuordnung möglich war, wurde „das nächstähnliche, plausible Phonem“ (KEHREIN 2012, 20) als Entsprechung gewählt.¹⁷ Es ist davon auszugehen, dass

16 Die *lantsprächen* können als Varietäten bestimmt werden. Zum Begriff *Varietät* vgl. Kap. 2.2.2.

17 Ein Beispiel aus dem Rheinfränkischen kann dies illustrieren. Im Lautsystem der rheinfränkischen Basisdialekte existieren keine vorderen, gerundeten Monophthonge, sodass dem Gra-

bei Sprechergruppen Gemeinsamkeiten in der mündlichen Umsetzung der Schrift bestanden, sodass sich allmählich bei diesen Sprechergruppen Oralisierungskonventionen herausgebildet haben. Diese stimmten areal soweit überein, „wie auch der dialektale Fundamentalebene eine im Wesentlichen übereinstimmende phonologische Struktur aufwies, das heißt innerhalb der großlandschaftlichen Dialektverbände“ (SCHMIDT 2010, 130). Die Konventionen entwickelten sich zu großlandschaftlichen Oralisierungsnormen – dem jeweiligen landschaftlichen Hochdeutsch –, wurden allerdings nicht kodifiziert. Sie wurden jedoch vor allem durch Kirche und Schule zunehmend verbreitet. Das landschaftliche Hochdeutsch etablierte sich also als überregional gültige, prestigebesetzte orale Varietät (vgl. SCHMIDT 2010, 130–131).¹⁸ Das „Deutsche“ setzte sich in diesem zweiten Stadium (als Zweivarietätensprache) aus den Dialekten¹⁹ zusammen, die – soweit ihre lautlichen und grammatischen Systeme weitgehend übereinstimmten – die großlandschaftlichen Dialektverbände konstituierten. Als zweite orale Varietät etablierte sich das jeweilige landschaftliche Hochdeutsch – vermutlich innerhalb der Grenzen dieser Dialektverbände (vgl. SCHMIDT 2010, 132). SCHMIDT (2010, 132) spricht – hinsichtlich der Vertikalen – von Varietätenverbänden aus Dialekten und dem landschaftlichen Hochdeutsch, die horizontal im deutschen Sprachraum verbreitet waren.

Der Prozess der Herausbildung der Oralisierungsnormen bei der mündlichen Umsetzung der hochdeutschen Schriftsprache ist im niederdeutschen Sprachraum anders verlaufen als bisher skizziert. Aufgrund der strukturellen und typologischen Unterschiede zwischen dem Nieder- und Hochdeutschen war es den Sprechern des Niederdeutschen nicht möglich, auf ihre Phonemsysteme zurückzugreifen. Sie orientierten sich deshalb an der Schrift, was zu einer „buchstabengetreuen“ (vgl. MATTHEIER 2003, 237) Aussprache der hochdeutschen Schriftsprache führte. Mit anderen Worten: es hat sich eine sehr schriftnahe norddeutsche Oralisierungsnorm²⁰ herausgebildet, auf deren Grundlage die Standardaussprache normiert wurde.²¹ SIEBS verfasste 1898 die „Bühnenaussprache“ als Normierung – in abgeschwächter Form auch als gemäßigte Hochlautung –, die sich durchsetzte

phem <ü> der Schriftsprache der nächstähnliche, plausible Laut – also [i:] bzw. [ɪ] zugeordnet wurde. Für den Laut [i:] gab es somit (u. a.) zwei mögliche, gleichwertige Grapheme <i, ü>.

18 Damit einhergeht die Um- bzw. Abwertung der Dialekte (vgl. Kap. 2.1).

19 Vgl. Kap. 2.1. Mit der Etablierung der Schriftsprache als literaler Varietät und des jeweiligen landschaftlichen Hochdeutschen als oraler Varietät können die ehemals als *lantsprächen* bezeichneten, areal gebundenen Varietäten als Dialekt(e) konzeptualisiert werden.

20 GANSWINDT (2017) zeigt jedoch, dass auch im niederdeutschen Sprachraum regionale Unterschiede bei der Herausbildung der Oralisierungsnormen bestanden, diese aber allgemein durch Schriftnähe gekennzeichnet sind.

21 Das norddeutsche (landschaftliche) Hochdeutsch löste die bis dahin als vorbildlich erachtete ostmitteldeutsche Oralisierungsnorm ab. Gründe dafür sind im Prestige der Schrift zu sehen, das auf die schriftnahe Aussprache im niederdeutschen Sprachraum übergang (vgl. dazu SCHMIDT 2010, 132–133).

(vgl. als 19. Aufl. SIEBS „Deutsche Aussprache“ 1969).²² Sie wurde ab 1930 durch den Rundfunk und ab 1950 durch das Fernsehen überregional verbreitet. Mit dieser nationalen – bundesdeutschen – Oralisierungsnorm der Standardsprache (d. i. Standardaussprache) etablierte sich eine weitere orale Varietät im deutschen Sprachraum, sodass seitdem – vertikal betrachtet – eine „Dreivarietätensprache“ als drittes Stadium angenommen wird (vgl. KEHREIN 2012, 21).

Die Etablierung der Standardaussprache hatte eine weitere Umwertung zur Folge: die bis dahin prestigebesetzten großlandschaftlichen Oralisierungsnormen, die regional als das beste Hochdeutsch galten, wurden nunmehr – in Bezug zur nationalen Oralisierungsnorm – als regional markiert wahrgenommen (vgl. SCHMIDT 2010, 133) und dem Substandard, bzw. genauer dem Bereich zwischen Standardsprache und Dialekt zugeordnet. Sie können dann als Regiolekt bezeichnet werden (vgl. dazu Kap. 2.2.2).²³

Die Entwicklung der modernen Regionalsprachen des Deutschen lässt sich somit als zweifacher Umwertungsprozess aufgrund der Entstehung und Etablierung einer neuen – großräumiger gültigen – Varietät zusammenfassen. Zunächst werden die Dialekte durch das landschaftliche Hochdeutsch als regional wahrgenommen und bewertet, dann bewirkt die nationale Aussprachenorm, dass das jeweilige – ehemals prestigehafte – landschaftliche Hochdeutsch als regional wahrgenommen und bewertet wird.

2.2.2 Die Theorie der Sprachdynamik

Die Theorie der Sprachdynamik dient der modernen Regionalsprachenforschung als Grundlage. Sie ermöglicht eine adäquate Gegenstandserfassung, indem sie Sprachwandel und Sprachvariation (= Variabilität) integriert (vgl. zur Theorie und zu den Ausführungen SCHMIDT / HERRGEN 2011, 19–68 und SCHMIDT 2005b). Als Sprachdynamik definieren SCHMIDT / HERRGEN (2011, 20) „die Wissenschaft von den Einflüssen auf die sich ständig wandelnde komplexe Sprache und von den sich daraus ergebenden stabilisierenden und modifizierenden Prozessen.“ Sprache wird hier als echt dynamisches System aufgefasst, was den Vorteil hat, dass zwei theoretische Reduktionen des Gegenstands aufgelöst werden können: zum einen

22 Zur Entwicklung und Herausbildung der Aussprachenormierung und zu den Besonderheiten der Oralisierungsnorm in Norddeutschland (dem niederdeutschen Sprachraum) vgl. u. a. TRENSCHEL (1997), KÖNIG (1987; 2008), BESCH (2003b), SCHMIDT (2005a) und GANSWINDT (2017).

23 „Die Varietätenverbände werden jetzt insgesamt als regional begrenzt wahrgenommen, sie sind zu *Regionalsprachen* geworden. Die ehemaligen Prestigevarietäten („landschaftliches Hochdeutsch“) dieser Regionalsprachen sind zu Substandardvarietäten geworden (Regiolekt, ‚Umgangssprache‘)“ (SCHMIDT 2010, 133–134, Hervorhebung im Original).

die Homogenität von Sprache oder sprachlichen (Sub-)Systemen²⁴ und zum anderen die Synchronie-Diachronie-Dichotomie (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011, 19–25).²⁵ Stattdessen rücken die Variabilität der Sprache und die immanente Zeitlichkeit jeglicher sprachlicher Interaktion als Gegenstandskonstituenten in den Fokus.

Die einzelne sprachliche Interaktion legen SCHMIDT / HERRGEN (2011, 25–28) der theoretischen Fundierung zugrunde: Jede dieser Interaktionen besteht aus einem Sprachproduktionsakt und einem Sprachverstehensakt – aus der linearen Abfolge des einzelnen Aktes und der Akte zusammen ergibt sich die immanente Zeitlichkeit. Was geschieht bei einer solchen Interaktion genau? Das Kooperationsprinzip sprachlicher Interaktion vorausgesetzt (vgl. GRICE 1975), vollzieht Gesprächspartner A einen Sprachproduktionsakt. Er setzt dabei sein sprachliches Wissen, das sich von dem des Partners (B) unterscheidet – es lässt sich von Kompetenzdifferenzen sprechen (vgl. auch Fn. 24) –, in Beziehung zu (a) den Verstehensmöglichkeiten des Gesprächspartners B (Handelt es sich um einen Jugendlichen, einen Hessen aus dem Vogelsberg usw.?) und zu (b) den Spracherwartungen des Gesprächspartners B (Handelt es sich um den Lebenspartner, die Mutter oder den Chef?). Die Dynamik der Interaktion ergibt sich aus der Rückkopplung durch Gesprächspartner B. Nach seinem Sprachverstehensakt signalisiert dieser entweder Nichtverstehen, partielles Verstehen, Nichterfüllung einer Sprachverhaltens-erwartung oder vollständiges Verstehen und vollständige Erfüllung der Sprachverhaltens-erwartung (bspw. durch Nachfrage, Nicken oder Lachen²⁶). Die Art der Rückkopplung bewirkt entweder eine Stabilisierung oder Modifizierung der Sprachproduktionsstrategie und des zugrundeliegenden sprachlichen Wissens (vgl. Fn. 27). Aufgrund dieser Rückkopplung ist der Sprachverstehensakt durch eine reziproke Dynamik gekennzeichnet. Auch im Sprachverstehensakt kann es zu Stabilisierungen und Modifizierungen kommen: Bei dem Versuch, Gesprächspartner A zu verstehen, werden die Verstehensstrategien von Gesprächspartner B entweder stabilisiert oder sprachliche Innovationen (bspw. neue Lexeme wie *Hopfensmoothie* oder *zlatanieren*) oder Aussprachedifferenzen (bspw. der auslau- tende Plosiv in *Honig*) bewirken Modifikationen des sprachlichen Wissens (d. h. der aktiven und passiven Kompetenzen).²⁷ Modifikationen lassen sich als Lern- bzw. genauer als Optimierungsstrategien bezeichnen (d. h. bspw. nach einer ent-

24 „Es gibt keine zwei Menschen, die über dasselbe Sprachwissen verfügen. Und deshalb ist es kein Zufall, dass Sprache uns für den gesamten Zeitraum, für den wir gesicherte Daten haben (Überlieferung), heterogen entgegentritt“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 19).

25 Theoretisch werden sie aufgelöst, methodisch sind sie aber nach wie vor notwendig (vgl. SCHMIDT 2005b, 16, SCHMIDT / HERRGEN 2011, 19).

26 Bspw. wurde ein Hesse in Hamburg ausgelacht, als er an der Eisdiele ein *Bällchen* Eis bestellte. Er hat also die Spracherwartungshaltung (Verwendung des standardsprachlichen *Kugel*) nicht erfüllt.

27 Die Auswirkungen der Stabilisierungen und Modifizierungen (d. h. gelten sie nur für das rezente Gespräch oder beeinflussen sie nachhaltig das sprachliche Wissen) sind von der Bedeutung der Interaktion, des Interaktionspartners und der Interaktionssituation abhängig (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011, 26).

sprechenden Rückkopplung modifiziert Gesprächspartner A seine Sprachproduktionsstrategie derart, dass er entweder (besser) verstanden wird und/oder sozial akzeptiert wird).

Innerhalb der sprachlichen Interaktion gleichen beide Gesprächspartner also ihre Kompetenzdifferenzen ab. Dies bezeichnen SCHMIDT / HERRGEN (2011, 28) als Synchronisierung: sie ist der „Abgleich von Kompetenzdifferenzen im Performanzakt mit der Folge einer Stabilisierung und/oder Modifizierung der beteiligten aktiven und passiven Kompetenzen“. Es werden drei Typen der Synchronisierung unterschieden: Mikro-, Meso- und Makrosynchronisierung.

Als Mikrosynchronisierung wird „eine punktuelle, in der Einzelinteraktion begründete Modifizierung und zugleich Stabilisierung des individuellen sprachlichen Wissens“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 29) definiert. In einer einzelnen sprachlichen Interaktion, wie sie oben beschrieben wurde, findet eine Mikrosynchronisierung statt. Dabei ist die Stabilisierung des sprachlichen Wissens der Regelfall und Voraussetzung für die Modifikation, denn erst auf Basis eines insgesamt erfolgreich dekodierten Sprachproduktionsaktes können einzelne Differenzen erkannt werden.²⁸

Mikrosynchronisierungen sind die Basis der Sprachdynamik. Für die Dynamik des Gesamtsprachsystems ist ausschlaggebend, dass die Sprecher immer nur mit einem Teil der Sprachgemeinschaft und nur in bestimmten Zeitabschnitten interagieren und den Interaktionen unterschiedliche Bedeutung zuweisen (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011, 30). Innerhalb von Sprechergruppen kann es über einen längeren Zeitraum – bei großer zugeschriebener Relevanz der Kommunikationssituationen – zu einer Folge gleichgerichteter Synchronisierungsakte kommen (bspw. im Freundes- oder Kollegenkreis).²⁹ Diese wiederum bewirken eine teilweise Übereinstimmung des sprachlichen Wissens der Beteiligten. „Eine solche Folge von gleichgerichteten Synchronisierungsakten, die Individuen in Situationen personellen Kontakts vornehmen und die zu einer Ausbildung von gemeinsamem situationsspezifischem sprachlichem Wissen führt,“ bezeichnen SCHMIDT / HERRGEN (2011, 31) als Mesosynchronisierung. Aufgrund des spezifischen sprachlichen Wissens der beteiligten Sprecher haben Mesosynchronisierungen für Beteiligte stets eine integrierende, für Nicht-Beteiligte allerdings eine exkludierende Wirkung (als Beispiel kann hier die Sprachverwendung von Jugendgruppen genannt werden, vgl. etwa oben *Hopfensmoothie* oder *Ehrenfrau*).

Die Synchronisierungsakte, „mit denen Mitglieder einer Sprachgemeinschaft sich an einer gemeinsamen Norm ausrichten“, definieren SCHMIDT / HERRGEN (2011, 32) als Makrosynchronisierungen. Für Makrosynchronisierungen, an denen tendenziell alle Mitglieder der Sprachgemeinschaft teilnehmen, muss – im Gegen-

28 In der Beispieläußerung „Gestern saß ich draußen auf meinem Balkon“ setzt das Erkennen einer phonetischen Differenz in der Aussprache von *Balkon* [balkõ] vs. [balkõŋ] voraus, dass die Sprechhandlung insgesamt erfolgreich dekodiert wurde.

29 „Bei längerer Dauer, hoher Kommunikationsdichte und hohem individuellen Stellenwert entwickeln die Beteiligten ähnliche Optimierungsstrategien“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 31).

satz zu Mikro- und Mesosynchronisierungen – kein direkter Kontakt bestehen. Als Norm, nach der sich die Mitglieder ausrichten, kann entweder die neuhochdeutsche Schriftsprache oder die bundesdeutsche Standardaussprache fungieren.³⁰ „Auf Dauer gesehen, definieren die Grenzen gemeinsamer Makrosynchronisierungen die Grenzen des dynamischen Systems Einzelsprache“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 32).³¹

Für die Dynamik des Gesamtsprachsystems sind – wie erwähnt – Mesosynchronisierungen entscheidend. Diese bedingen Übereinstimmungen des sprachlichen Wissens, was zu einer gemeinsamen Sprechweise (Varietäten und Sprechlagen) – wie beispielsweise die Frankfurter Stadtsprache (vgl. Kap. 3.3.4) – führen kann. Das heißt, dass die Struktur innerhalb der komplexen, durch immanente Variabilität gekennzeichneten Sprache mit der Sprachdynamiktheorie gefasst werden kann. Varietäten können sprachdynamisch wie folgt definiert werden (vgl. auch SCHMIDT 2005c, SCHMIDT 2010, 126–129):

[...] Varietäten sind [individuell-kognitiv] also durch je eigenständige prosodisch-phonologisch und morpho-syntaktische Strukturen bestimmte und mit Situationstypen assoziierte Ausschnitte des sprachlichen Wissens. (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 51)

Zentrales Kriterium für Varietäten sind eigenständige Strukturen bzw. – hinsichtlich des Individuums – ein eigenständiger Fundamentbereich der individuellen Kompetenz. Das heißt, dass Varietäten über Struktur- und Kompetenzdifferenzen unterschieden und somit bestimmt werden können. Indikatoren solcher (kognitiver) Kompetenzdifferenzen sind Hyperformen, Vermeidungsstrategien und Sanktionen (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011, 50).³² Da es sich bei Varietäten um gemeinsames sprachliches Wissen aufgrund von Mesosynchronisierungen handelt, sind sie sprachsozial wie folgt zu definieren:

30 Der Erwerb der Standardschriftsprache erfolgt über lange und wiederholte Makrosynchronisierungen (bspw. Diktate, Lernen von Orthografieregeln). Nichterwerb wird sanktioniert, erfolgreicher Erwerb hingegen ermöglicht die Kommunikation in maximaler Reichweite und die erfolgreiche Bewältigung von relevanten Kommunikationssituationen (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011, 33–34).

31 Vgl. für ein Beispiel einer stabilisierenden Mesosynchronisierung SCHMIDT (2005b, 24–30), SCHMIDT / HERRGEN (2011, 167–174) und für eine modifizierende Mesosynchronisierung SCHMIDT (2005b, 30–42), SCHMIDT / HERRGEN (2011, 189–212). Für Beispiele der Makrosynchronisierung vgl. SCHMIDT / HERRGEN (2011, 34–36).

32 Äußert ein Sprecher im intendierten zentralhessischen Basisdialekt bspw. [v̥a:s] für die Farbe *weiß*, dann stößt er an die Grenzen seiner individuellen Kompetenz und kann diese kognitive Grenze nicht überwinden. Er kennt zwar die Form [v̥a:s] für (*ich*) *weiß*, aber nicht die eigenständigen Strukturen der zentralhessischen Phonologie (hier: Phonem-Graphem-Korrespondenz) (vgl. Kap. 3.3.1 und 4.4.1.2) und bildet eine falsche Analogie (hier: Hyperdialektalismus), für die er u. U. sanktioniert wird. Anhand solcher kognitiver Grenzen, die auf Strukturgrenzen beruhen, können Varietäten definiert werden. Die Varietät zentralhessischer Dialekt beherrscht dieser Sprecher nicht.

Varietäten [sind] sprachsozial [...] partiell systemisch differente Ausschnitte des komplexen Gesamtsystems Einzelsprache [...], auf deren Grundlage Sprechergruppen in bestimmten Situationen interagieren. (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 51)

Diese Definition von Varietät gilt für Vollvarietäten. Davon unterschieden werden sektorale Varietäten. Sie stellen eine begrenzte Erweiterung der sprachlichen Kompetenz – auf Grundlage einer Vollvarietät – ohne den Aufbau neuer Strukturen dar. Meist handelt es sich um eine Erweiterung oder Differenzierung im lexikalischen Bereich, wie bspw. bei Fachsprachen (vgl. dazu SCHMIDT / HERRGEN 2011, 51). Von Varietäten zu trennen sind Sprechlagen. Diese werden definiert als „Verdichtungsbereiche variativer Sprachverwendung, für die sich – empirisch signifikant – differente sprachliche Gruppenkonventionen nachweisen lassen“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 52). Sprecher variieren auf Basis ihrer individuellen Varietätenkompetenz situations- und konventionsbedingt und nehmen dabei allophonische und allomorphische Anpassungen vor. Verfestigen sich die Konventionen durch Mikro- und Mesosynchronisierungen entstehen Verdichtungsbereiche (Sprechlagen). Diese Sprechlagen weisen keine strukturellen Differenzen auf, sondern sind Bereiche innerhalb einer Varietät (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011, 52).³³

Mit der Sprachdynamiktheorie können nun die zentralen Konzepte der Regionalsprachenforschung definiert werden. Zunächst können Standard- und Regionalsprache voneinander abgegrenzt werden. Standardsprache wird definiert als

Vollvarietät, auf deren Literalisierungsnorm die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft ihre Makrosynchronisierung ausrichten. Die – nationalen – Oralisierungsnormen dieser Vollvarietät sind durch Freiheit von (kommunikativ) salienten Regionalismen gekennzeichnet. (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 62)

Regionalsprache hingegen – als primärer Forschungsgegenstand – wird wie folgt definiert:

Eine Regionalsprache ist ein durch Mesosynchronisierungen vernetztes Gesamt an Varietäten und Sprechlagen, das horizontal durch die Strukturgrenzen der Dialektverbände/-regionen und vertikal durch die Differenzen zu den nationalen Oralisierungsnormen der Standardvarietät begrenzt ist. (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 66)

Regionalsprachen sind also Sprachen. Voraussetzung der Bestimmung einer Regionalsprache ist das Vorhandensein einer großräumigen Oralisierungsnorm unterhalb der nationalen Oralisierungsnorm, mit der mindestens eine Vollvarietät verbunden ist (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011, 73). Bisher wurden häufig Regionalsprachen des Deutschen beschrieben, die sich aus den beiden Varietäten Dialekt und Regiolekt zusammensetzen (vgl. Kap. 2.2.1). Diese Varietäten lassen sich in der Terminologie der Sprachdynamik wie folgt definieren:

33 Die variative Sprachverwendung innerhalb von Varietäten (was zum Wechsel von Sprechlagen führen kann) nennt man *Shiften*. Der Wechsel der Varietät wird als *Switchen* bezeichnet (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011, 52).

Dialekte sind die standardfernsten, lokal oder kleinregional verbreiteten Vollvarietäten (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 59). [Der Regiolekt ist eine] standardabweichende Vollvarietät mit großregionaler Verbreitung (SCHMIDT / HERRGEN 2011, 66).

Die bisher identifizierten Sprechlagen und Varietäten des deutschen Sprachraums sind in Abb. 2-1 dargestellt (vgl. KEHREIN 2012, 30–33):³⁴

	Varietäten	Sprechlagen
Standardsprache	Standardvarietät	Standard geschulter Sprecher
		Kolloquialstandard
Regionalsprache	Regiolekt	Regionalakzent
		Oberer Regiolekt
	Dialekt	Unterer Regiolekt
		Regionaldialekt
	Basisdialekt	

Abb. 2-1: Bisher identifizierte Varietäten und Sprechlagen, dargestellt in einem vertikalen Spektrum

Standard- und Regionalsprache setzen sich aus den Varietäten Standardvarietät respektive Regiolekt und Dialekt zusammen. Die einzelnen Varietäten wiederum bestehen aus verschiedenen Sprechlagen. Ein zentrales Ziel der modernen Regionalsprachenforschung ist es, zu analysieren, wie das Spektrum in den verschiedenen Sprachräumen tatsächlich aufgebaut ist (vgl. Kap. 2.2.3). SCHMIDT (1998) hat dazu für verschiedene Sprachräume des Deutschen Modellierungen vorgeschlagen, KEHREIN (2012, 67–71) gibt einen Überblick zu den Erkenntnissen der vertikalen Strukturierungen und analysiert für sieben Orte aus den großen Dialekträumen die regionalen Spektren (vgl. KEHREIN 2012, 89–313). Für einzelne Sprachräume – wie den hessischen – liegen jedoch noch keine systematischen Erkenntnisse vor und auch für den deutschen Sprachraum insgesamt gibt es noch keine flächendeckende Untersuchung. Dies gehört zu den Aufgaben der modernen Regionalsprachenforschung, die im nächsten Kapitel kurz aufgeführt werden.

34 Von dieser objektlinguistischen Betrachtung des vertikalen Spektrums ist die subjektive Ebene zu unterscheiden. Sprecher konzeptualisieren ihre Sprechweisen (Varietäten und Sprechlagen) unabhängig von der wissenschaftlichen Einteilung und im Vergleich zu anderen Sprechern unterschiedlich. So kann es sein, dass das dem Regiolekt entsprechende „beste Hochdeutsch“ eines Dialektsprechers von Nicht-Dialektsprechern als „Dialekt“ konzeptualisiert wird (vgl. dazu KEHREIN 2012, 32–33 und als Bsp. VORBERGER 2017).